

Germanistische Sprachwissenschaft : eine Gegenstandsbeschreibung im historischen Rückblick

Autor(en): **Löffler, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université**

Band (Jahr): **31 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Damit allerdings auch Studierende, vor allem der wissenschaftliche Nachwuchs und die künftigen Gymnasiallehrer, vertieft und selbst forschend an dieser Entwicklung teilhaben können, ist dringend zu wünschen, dass auch in der Schweiz, als dritte Stufe der Bologna-Reform, auch für die Geisteswissenschaften in ausreichendem Masse Graduiertenkollegs eingerichtet werden sollten, die zu inter- und transdisziplinären Forschungszentren entwickelt werden könnten.

Literaturhinweis:

Arnold, Heinz Ludwig, Detering, Heinrich (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München, dtv 3071, 2002.

Germanistische Sprachwissenschaft - Eine Gegenstandsbeschreibung im historischen Rückblick

Heinrich Löffler

Die Sprachwissenschaft als Teil des Faches Germanistik hat in den letzten 40 Jahren eine bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht. Sie lässt sich am besten anhand des akademischen Werdegang und der universitären Lehr- und Forschungstätigkeit eines Germanistischen Linguisten nachzeichnen.¹⁾

Die Deutsche Philologie

Während meines Studiums hiess die Germanistik offiziell (manchenorts, z.B. in Basel, bis heute) "Deutsche Philologie". Das Fach bestand aus zwei Abteilungen.

Die Neuere Abteilung befasste sich mit Literatur seit der frühen Neuzeit bis zur "Gegenwart", worunter man das erste Viertel des 20. Jhs. verstand. Die Ältere Abteilung behandelte mittelalterliche Literatur und die älteren Sprachstufen des Deutschen, in denen diese Literatur geschrieben war (Gotisch: E. 5. Jh. n. Chr., Althochdeutsch 750-1050, Mittelhochdeutsch 1050-1350 und Frühneuhochdeutsch 1350-1600). Sprachwissenschaft war häufig nur Hilfswissenschaft für die ältere Literatur und erschöpfte sich in historischer Grammatik des Gotischen, Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen.

Die Ältere Abteilung war für viele Germanistik Studierende ein notwendiges Übel. Die Sprache der Gegenwart kam im Themenkatalog der damaligen deutschen Sprachwissenschaft eigentlich nicht vor. Die Grammatiken, die man als Student besass, waren "historische" Grammatiken.

Auch die lange Zeit einzige umfassende Grammatik des "Neuhochdeutschen", also der Gegenwartssprache, war historisch angelegt.²⁾ In jedem Paragraphen stand, wie es früher, d.h. im Gotischen oder Althochdeutschen gewesen war. Das galt auch für die deutschen Wörterbücher, die alle nach dem Vorbild des grossen "Deutschen Wörterbuchs" der Brüder Grimm historisch-etymologisch ausgerichtet waren.³⁾ Die erste Duden-Grammatik des Deutschen wurde von dem Volkskundler Otto Basler in den dreissiger Jahren verfasst und, da ahistorisch, von der damaligen Wissenschaft nicht wahrgenommen.⁴⁾ Eines der wenigen Wörterbücher der Gegenwartssprache, der "Wahrig" war von einem Aussenseiter geschrieben und bezeichnenderweise in einem "Buchclub-Verlag" erschienen.⁵⁾ Wenn schon einmal von der Gegenwartssprache die Rede war, dann bezeichnete man diese "philologisch korrekt" als "neuhochdeutsch" oder "neuhochdeutsche Schriftsprache". Mitte der sechziger Jahre hiessen die vier obligatorischen Proseminare für Hauptfachgermanisten: Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsche Grammatik und Stilistik.

Sprachwissenschaft im heutigen Sinne als allgemeine Sprachtheorie war im Fach "Allgemeinen und indogermanischen Sprachwissenschaft" angesiedelt, das im universitären Fächerkanon meistens eine Nische darstellte und in der Regel von den Pflichtkursen lebte, die von den Studierenden der klassischen Philologie absolviert werden mussten. Theoretische Fragen der Sprachstruktur und Sprachverwendung des Deutschen wurden also, wenn überhaupt, in der allgemeinen Sprachwissenschaft oder in der Sprachphilosophie behandelt. Im Kanon (Curriculum) eines durchschnittlichen Germanistik-Studiums kamen sie nicht vor.

Aus der Gegenwart waren es allenfalls die Mundarten, welche hin und wieder, meistens im fakultativen Bereich, im Lehrangebot vorkamen. Aber auch da bezog man sich in der Regel auf frühere Zustände. Die Mundartforschung befragte jeweils die ältesten noch lebenden Mundart-Sprecher/-innen nach einem festen Fragenkatalog nach Dialekt-Wörtern und -Ausdrücken und wollte so im Sinne einer romantisch heilen Welt einen möglichst alten und unverdorbenen Sprachzustand rekonstruieren. Wer sich in diesem Bereich wissenschaftlich ausbilden wollte, musste an die beiden Zentren der Mundartforschung gehen, entweder nach Marburg zum "Deutschen Sprachatlas" oder nach Zürich, wo Prof. Hotzenköcherle den Sprachatlas der deutschen Schweiz bearbeitete.⁶⁾

Paradigmenwechsel: Strukturalismus

Ende der sechziger Jahre trat innerhalb der Germanistik ein Paradigmenwechsel ein.

Das Fach betrieb öffentlich, das heisst von der Presse ("Die Zeit") begleitet, Vergangenheitsbewältigung. Der Münchener Germanistentag von 1967 war das Forum dafür und Ausgangspunkt für ein neues Profil. Dazu gehörte die Abwendung von der germanophilen Sicht der "historischen Kräfte"⁷⁾ der deutschen Sprache hin zu einer ideologiefreien Sicht auf die Sprachstrukturen sine ira et studio.

Man suchte gleichzeitig den Anschluss an die internationale Forschung. Im Rufe einer ideologiefreien Wissenschaft stand der amerikanische Strukturalismus. Dessen Wurzeln lagen allerdings bei den deutschen "Junggrammatikern" vom Ende des 19. Jahrhunderts. Dies interessierte damals aber niemanden. Der Strukturalismus konzentrierte sich auf das Auflisten von Sprachelementen und deren funktionale oder morphologische Merkmale. Die Kurzformel für die strukturalistische Methode hiess: "Segmentieren und Klassifizieren". Sprache wurde verstanden als ein Regelwerk von ineinander greifenden Elementen wie Laute (Phoneme), Formen (Morpheme): Endungen, Suffixe, Wortstämme (Lexeme) und deren Verkettung zu einem "Syntagma", das ein Satz oder eine Äusserung sein konnte. Von Inhalten war im reinen Strukturalismus nicht die Rede. Ideologiefreier konnte eine Wissenschaft also nicht sein; gerade recht, um die leicht braune Patina der Wissenschaft von den "Kräften" der deutschen Volkssprache loszuwerden. Wissenschaftlich (im Sinne von Zählen und Ordnen) war dieser Strukturalismus von da an und interdisziplinär. Verbunden mit systemtheoretischen Ansätzen liess er sich auch auf viele andere Gegenstandsbereiche anwenden. Strukturalismus war zudem sprachübergreifend und damit international.

Die neue Sprachwissenschaft hatte mit dem "Sprachleben" einer Einzelsprache jedoch wenig zu tun. Sprachstrukturelles konnte man an jeder beliebigen Sprache demonstrieren. Verstärkt wurde diese Richtung noch durch die Schriften Noam Chomskys, der in den von ihm schon als "traditionelle Linguistik" bezeichneten amerikanischen Strukturalismus eine Dynamik brachte.⁸⁾ Die Notationsweise für die dynamischen ("generativen") Regeln, sahen nun endgültig naturwissenschaftlich aus: mit Stammbäumen (sogenannten "Graphen"), Kurven und algebraisch anmutenden Formeln. Um einen Satz wie engl. "the boy hits the ball" strukturell zu zerlegen und generativ-dynamisch zu rekonstruieren, war ein Buch von 300 Seiten nötig. In einer weit verbreiteten Begeisterung sah man in der "Generativen Grammatik" endlich die Lösung der Probleme. Verstanden hatten sie die wenigsten.

Was in dem Regelwerk fehlte, waren die Inhalte und Verwendungsregeln. Versuche, die Semantik und Pragmatik, also die Bedeutungen Verwendungsweisen in die Chomskyschen Regeln zu integrieren,

scheiterten zumindest im ersten Anlauf und vor allem bei den Epigonen. Die Aussicht, endlich eine Grammatik zu haben, welche die Regeln nach den tatsächlich ablaufenden mentalen Prozessen ausrichtet, die also "richtig" und adäquat sind, wurde nicht erfüllt.

Pragmatik und Soziolinguistik

So wirkte es wie eine Erlösung, dass sich noch in den sechziger Jahren eine weitere neue Disziplin aus Übersee ankündigte, die sich Pragmatik nannte, die Lehre von der Verwendung sprachlicher Zeichen. Und sogleich entdeckte man auch deren europäische Wurzeln, indem Ludwig Wittgensteins bereits in den späten dreissiger Jahren notierter Sinnspruch: "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" jetzt die Runde machte.⁹⁾ Gleichzeitig wurde die "Sprechakttheorie" des englischen Philosophen John Austin aus den 50-er Jahren mit Begeisterung rezipiert.¹⁰⁾ Wenige Jahre später oder fast gleichzeitig kam eine weitere Welle aus dem angelsächsischen Raum (New York, London), die sich Soziolinguistik nannte und die sich der sprachlich bedingten Unterprivilegierung gesellschaftlicher Minderheiten (Unterschicht, Schwarze, ausländische Arbeiter) verschrieben hatte.¹¹⁾

Mit der Pragmatik und Soziolinguistik entdeckte man auch die Gesprochene Form der Sprache als eine strukturell eigenständige und regelhafte Vorkommensweise. Früher hatte man diese Umgangssprache als verderbt aus der Betrachtung und wissenschaftlichen Behandlung ausgeschlossen oder der Mundartforschung überlassen.¹²⁾

Linguistik als neues Teilfach der Germanistik

Seit der Mitte der siebziger Jahre hat sich an allen Germanistischen Seminaren die Sprachwissenschaft oder Linguistik innerhalb der Älteren Abteilung zu einem eigenen Fach verselbständigt oder sich gar als dritte Abteilung etabliert. Die alte Fach- und Personalunion von älterer Literatur und Sprachwissenschaft als historische Grammatik war aufgehoben.

Zu Beginn der siebziger Jahre wagten es die ersten Linguisten, ein "Lexikon der germanistischen Linguistik" zusammenzustellen, allerdings mit Beiträgen von zahlreichen Autoren.¹³⁾ Eine Einzelperson konnte damals das Fach nicht mehr überblicken oder in seiner ganzen Breite in der Lehre anbieten.

Der heutige Themenkatalog

Die heutige Vielfalt der Themen innerhalb der germanistischen Linguistik (oder deutschen Sprachwissenschaft) lässt sich in sechs Gruppen gliedern.¹⁴⁾

1. *Die Systemlinguistik* als Grammatiktheorie mit den Sektionen Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik. Nach langjährigen theoretischen Versuchen und Spielereien mit selbst erfundenen Beispielsätzen und deren Darstellungsmöglichkeiten sind in den letzten Jahren auf der Grundlage neuerer Modelle und unter Verwendung realer Satzbeispiele aus der Gegenwartssprache einige Grammatiken der Gegenwartssprache entstanden.¹⁵⁾

2. *Die Sprachverwendungs-Linguistik* als Pragmatik (Sprachliches Handeln) und Soziolinguistik (Sprache und Gesellschaft).¹⁶⁾

3. *Die Historische Linguistik*, zweigeteilt als historische Grammatik auf systemlinguistischer Grundlage (Gruppe 1 auf historische Phasen übertragen: Phonologie, Morphologie, Syntax des Althochdeutschen oder Mittelhochdeutschen) und eine neue Form der Sprachgeschichte als Historische Pragmatik und Soziolinguistik.¹⁷⁾

4. *Dialektologie* als die Übertragung von 1-3 auf die regionalen Unterschiede im Gesprochenen (Dialekte): Grammatik der Dialekte, Sozio-Dialektologie, Dialekt-Pragmatik, Historische Dialektforschung.¹⁸⁾

5. *Psycholinguistik und kognitive Linguistik* mit den Schwerpunktthemen Spracherwerb (Erst- und Zweitspracherwerb) und Sprache bzw. Sprechen und Denken.¹⁹⁾

6. *Angewandte Linguistik: Sprachdidaktik/ Deutsch als Fremdsprache (DaF als angewandte Zweitsprachenerwerbsforschung (nicht überall etabliert).²⁰⁾*

Neuerdings hat sich eine neue integrale Gesamt-Linguistik der Gegenwart herausentwickelt, die man Varietäten-Linguistik nennt: Ihr Thema ist die Vielfalt (Varietäten) innerhalb einer Sprache, die durch eine variable Struktur, den Gebrauch in bestimmten Situationen, die Funktion in der Gesellschaft, das regionale Vorkommen oder die sozialen Gruppen bestimmt sind.²¹⁾

Ergänzend zu den genannten Aspekten haben sich Textlinguistik, Gesprächslinguistik, Sprache der Medien, Sprachkontaktforschung oder auch Namenforschung (Onomastik) als Untergruppen oder als Mischung verschiedener Ansätze entwickelt und innerhalb des germanistisch-linguistischen Themenkatalogs verselbständigt. Interdisziplinäre Spezialitäten der angewandten Linguistik sind Patho- und Neurolinguistik, die sich zusammen mit Medizinern und Logopäden mit der Entstehung und Struktur von Sprachmängeln oder -fehlern (z.B. Leseschwäche/ Dyslexie, Agrammatismus) oder Aphasie/ Sprachverlust) befassen.

Die linguistischen Studienpläne

Was früher in der allgemeinen Sprachwissenschaft oder Sprachphilosophie angeboten wurde oder in der "älteren Abteilung (Mediävistik)" ist jetzt in aller Regel in der sprachwissenschaftlichen Abteilung der einzelnen Philologien angesiedelt. Dabei haben alle neueren Philologien (Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik) ungefähr denselben Themenkatalog im Programm - jeweils auf ihre Sprache bezogen.

Einen Überblick über das Themenspektrum der Studienpläne erhält man in den diversen Einführungen in die (deutsche) Sprachwissenschaft oder Linguistik. Sie sind in aller Regel in linguistischen Grundkursen entwickelt. Deren Inhaltsverzeichnisse stimmen aber keineswegs überein. Es besteht Konsens allenfalls in einigen (obligatorischen) Grund-Bereichen: Allgemeine Sprach- und Zeichentheorie, Phonetik und Phonologie (des Deutschen), Morphologie, insbesondere Wortbildung; Syntax, Semantik, Textlinguistik, Gesprächslinguistik sowie Grammatik des Mittelhochdeutschen als historische Sprachstufe. Fakultativ sind meistens: Dialektologie (Mundartforschung), Onomastik (Namenforschung), Psycholinguistik/ Kognitive Linguistik Neuro-/ Patholinguistik, Sprachdidaktik. Selten angeboten werden als Relikt aus der "alten" Philologie die Grammatik und Sprachgeschichte des Gotischen (Sprache der Wulfila-Bibel von ca 500 n.Chr.), des Althochdeutschen (Sprache des Evangelienbuch des Mönchs Otfrid oder der Schriften Notkers von St.Gallen), des Altsächsischen: (Sprache der Bibeldichtung "Heliand") und des Frühneuhochdeutschen (frühe Druckersprachen, Lutherbibel u.a.).

In den Studienplänen sieht man zwar oft eine maximale Liste an Themen. Im konkreten Lehrangebot findet sich dann jeweils eine Auswahl, aus welcher die Studierenden noch einmal auswählen können. Man studiert selektiv und exemplarisch. Die Studierenden erhalten in der Regel auf Proseminarstufe einen allgemeinen Überblick über die Vielfalt der Themen. Im Hauptstudium selbst und auch im Examen können sie sich auf wenige Schwerpunkte beschränken.

Es gibt also keinen festen Kanon an Wissensstoff. Der Schwerpunkt des Studiums liegt im Problemerkennen und -analysieren. Da das weite Feld des Funktionierens von Sprache nie vollständig erforscht werden kann - und die Sprache zudem ständig in Bewegung und Veränderung begriffen ist, an der wir alle teilhaben, werden Studierende sehr früh in die Forschung mit einbezogen. Die Seminararbeiten sind oft kleine Fallstudien zu Grammatikregeln, Gesprächsregeln der Alltagssprache, der Sprache in den Medien, zum Spracherwerb oder in der Schweiz zum Thema Standard und Mundart (die sogenannte "Diglossie-Situation"), um nur einige Beispiele zu nennen.

Es gehört zum Ehrgeiz einiger gestandener Philologen, die noch aus der alten Schule stammen und alle neueren Entwicklungen mitgemacht haben, innerhalb ihres Lehrangebotes im Laufe der Jahre das gesamte Spektrum zu streifen, wenn nicht in der Forschung so doch in den Lehrveranstaltungen. Bei den jüngeren Fachvertretern hat sich angesichts der Fülle an Fachliteratur aufgrund der Diversifizierung des Faches eine Spezialisierung herausentwickelt. Das Gesamtfach "Germanistische Linguistik" kann daher nur noch von mehreren Personen vertreten werden. Dies ist aber nur an grösseren Instituten möglich. Das normale Lehrangebot richtet sich in der Regel nach den persönlichen Möglichkeiten und Präferenzen der Fachvertreter/-innen. Das so vermittelte Wissen ist daher nicht standardisiert und variiert von Institut zu Institut und auch zwischen einzelnen Dozierenden. Daran wird die straffere Struktur des Studienaufbaus nach dem Bologna-Modell wenig ändern.

Die Forschungsstandorte der germanistischen Linguistik

Die germanistische Linguistik als wissenschaftliche Forschung und Lehre von der deutschen Sprache findet an den deutschen Seminaren und germanistischen Instituten der Universitäten in den deutschsprachigen Ländern Deutschland, Österreich und der Schweiz und auch im nicht deutschsprachigen Ausland statt.

Daneben gibt es ausseruniversitäre Forschungsinstitute. Führend für die deutsche Sprache ist das "Institut für deutsche Sprache in Mannheim" (seit 1964). Dessen Aufgabe ist die Erforschung der deutschen Sprache der Gegenwart und der jüngeren Geschichte (Sprache der NS-Zeit, Sprache der Wende, Sprache der Medien usw.) vor allem in grösseren Projekten, die sich an den Universitätsinstituten mit geringerer personeller Ausstattung nicht durchführen lassen.²²⁾ Mit Spezialaufgaben befasst sind Forschungsstellen für Wörterbücher und Sprachatlanten: so das "Forschungsinstitut für deutsche Sprache - deutscher Sprachatlas" in Marburg oder das "Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache - Schweizerisches Idiotikon" in Zürich. An mehreren anderen Orten gibt es Arbeitsstellen für regionale Wörterbücher (in München, in Wien, in Berlin und an anderen Orten). Auf mehrere Arbeitsgruppen und -orte verteilt sind Grossprojekte, z.B. das vor kurzem erschienene "Variantenwörterbuch des Deutschen".²³⁾ Es wurde in Duisburg, Innsbruck und Basel erstellt und enthält über 10 000 Artikel zu Wörtern, die nur in einem der Länder als "Standard" gelten. Wörterbuchprojekte des Deutschen auf modernster (digitaler) Basis sind gerade in Arbeit - wiederum in Arbeitsteilung unter den deutschsprachigen

Ländern.

Das Ziel ist ein virtuelles Lexikon, das nur als dynamische Datenbank existiert, die laufend ergänzt wird und aus der sich der Benutzer via Internet je nach Bedarf seine eigenen Wortartikel zusammenstellen kann, die dann immer den neuesten Stand wiedergeben.

Die genannten Forschungsstellen widmen sich der Inventarisierung, Beschreibung und Analyse der deutschen Sprache und ihrer regionalen oder historischen Varianten.

Daneben gibt es auch Institutionen, die sich der Dokumentation, Pflege und Bewahrung der deutschen Sprache verschrieben haben: Das bibliographische Institut in Mannheim, besser bekannt unter dem Namen "Duden-Verlag". Dort wird die deutsche Sprache beobachtet, inventarisiert und in handlichen Bänden für ein grosses Publikum aufbereitet: als Orthographieduden, Herkunftswörterbuch, Stilwörterbuch, Fremdwörterbuch u.a.m.

Sprachberatende und sprachpflegerische Aufgaben hat die Fachstelle der Gesellschaft für deutsche Sprache in Wiesbaden.²⁴⁾ Dort kann man, wie auch beim Duden, Auskunft erhalten über Fragen der Sprachrichtigkeit. Es werden auch statistische Beobachtungen zum aktuellen Sprachgebrauch gemacht oder das "Unwort" oder "schönste Wort" des Jahres verkündet.

Orthographiereform und Sprachpflege

Eine Zusammenarbeit von Sprachwissenschaft, Sprachbeobachtung, Sprachpflege, Sprachdidaktik und Sprachpolitik gab es im Falle der unrühmlichen Orthographiereform. Eine Gruppe von Sprachwissenschaftlern aus allen deutschsprachigen Ländern hatte über Jahre hin die Grundlagen und Prinzipien der deutschen Rechtschreibung und einer allfälligen Reform erarbeitet und verschiedene Vorschläge gemacht. Nachdem dann die Praktiker an den Schulen und in den Buchverlagen mit einbezogen wurden und schliesslich auch noch die Kultur- und Schulpolitik, änderten sich die Vorschläge von Jahr zu Jahr. Dem endlichen Ergebnis sah man die ursprüngliche Absicht der Reformer nicht mehr an. Es war eine kaum noch nachvollziehbare Mixtur aus Kompromissen, die sich Vorwürfen von allen Seiten ausgesetzt sah. In der germanistischen Linguistik, also auch in der universitären Lehre und Forschung, spielt dieses Thema jedoch nur eine untergeordnete Rolle.²⁵⁾

Überhaupt befasst sich die Sprachwissenschaft kaum mit der Frage der Sprachrichtigkeit, Sprachpflege oder normativen Stilistik ("richtiges Deutsch"). Das überlässt man der Schulpraxis, den Schriftstellern, Journalisten, Autoren von Stilbüchern und den daran interessierten Verlagen.

Linguistik als attraktive Wissenschaft

Das Attraktive an der germanistischen Linguistik ist die Vielfalt, Offenheit und Aktualität - mit historischem Hintergrund. Im Grunde gibt es keine Thema im Leben, das nicht mit Sprache zu tun hat und damit Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung werden könnte. Für Studierende ist das Fach attraktiv, weil es kein Lernfach ist. Der Anteil an Basis-Wissen ist gering. Es gibt wenig zu lernen, jedoch viel zu tun. Man darf sehr früh schon mitforschen und Dinge entdecken, die oft neu sind, weil sich die Sprache in einer dauernden Entwicklung befindet und die Regeln der Sprachverwendung, die gestern galten, heute schon veraltet sind.

Die neuen Medien in der Linguistik

Kaum hatte man in den siebziger Jahren im Rahmen der (pragmatischen) "Textlinguistik" die Brief- und Verwaltungssprache als Gegenstand entdeckt oder den Smal-Talk am Telefon, und an den Talkshows in den Medien die Regeln der mündlichen Gesprächsführung beobachtet oder mit zunehmender Computerdichte die Dialogsprache zwischen Mensch und Maschine zum Thema gemacht, tauchten mit Email und SMS neue Formen der Kommunikation auf, von denen man nicht recht weiss, ob es sich dabei eher um informelle Briefe oder um niedergeschriebene Telefonate handelt oder ob SMS (Short Message Service) die Nachfolge der Telegramm-Sprache ("Telegrammstil") angetreten hat.²⁶⁾ Der Werkzeugkasten der analysierenden Linguistik ist also auf die neuesten Entwicklungen in der Kommunikation ebenso anwendbar wie auf die ersten Sätze der deutschen Sprache in althochdeutscher Zeit, wo man im übrigen auch ohne die moderne Technik schon Kurzformen des Gesprächs kannte, wie das in den so genannten "Geprächsbüchlein" des 10. Jhs. überliefert ist: gimer min ros, gimer min matzer, gimer cherize: mein Pferd bitte! mein Messer bitte! ein Licht (Kerze) bitte! oder mit vndes ars in tine naso (canis culum in tuo naso) eine altertümliche Form des Götz-Zitates.²⁷⁾

Was man im germanistischen Linguistik-Studium nicht ausdrücklich lernt, ist "Gutes Deutsch". Es gibt kaum einmal so etwas wie "Stilübungen". Das überlässt man den Schulen oder gar den anderen Fächern. Im Vordergrund steht die Beobachtung und Deutung dessen, was es gibt an Formen und Verwendungsweisen. Richtig und falsch sind nebensächliche Kategorien.

Die Methodenvielfalt der Linguistik

Da die Beobachtung der Gegenwartssprache nicht zuletzt dank der Speicherkapazität auch kleinerer Laptops sehr schnell grosse Datenmengen an Sätzen, Wörtern und Formen erzeugt, werden zunehmend

Statistikprogramme als Analyse-Werkzeuge verwendet.²⁸⁾ So kann man Tendenzen und Entwicklungen in der Sprache sichtbar machen, die man mit blossem Auge oder normalem Sprachgefühl nicht wahrnehmen würde. Auf diese Weise gibt es unter den eher geisteswissenschaftlich ausgerichteten Philologen immer mehr Leute, die gegenüber Statistik und numerischen Operationen keine Berührungsangst haben. So gehört es zur Tradition der germanistischen Linguistik, dass sich dort geistes- bzw. kulturwissenschaftlicher Ansätze und Methoden und sozialwissenschaftlich-naturwissenschaftliche Methoden nicht nur nicht bekämpfen sondern in arbeitsteiliger Eintracht nebeneinander existieren. Auch dies ist noch ein weiterer Punkt der Attraktivität des Faches, das sich auch in der Wahrnehmung der Studierenden von früheren notwendigen Übel zu einem ebenbürtigen und nicht selten gar beliebten Teil der Germanistik in Lehre und Forschung entwickelt hat.

Anmerkungen:

- 1) Studium der Germanistik 1958-1965 in Freiburg i.Br. und Kiel; Assistenz/ Akadem. Rat mit Lehrtätigkeit im Grundstudium Germanistik 1966-1975 in Freiburg i.Br.; Prof. für deutsche Philologie Basel 1975-2004.
- 2) Hermann Paul, Deutsche Grammatik. 5 Bde., Halle 1916-20. Lange Zeit Mass gebend war ein heute noch zitierter Satz des jungen Hermann Paul in seinen "Prinzipien der Sprachgeschichte", Halle 1886, 10. Aufl. Tübingen 1995, S.20: "Es ist eingewendet, das es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Ich muss das in Abrede stellen."
- 3) Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 26 Bde. (33 Teilbd.), Leipzig 1854-1954 (Nachdruck 1984).
- 4) Der Grosse Duden: Grammatik der deutschen Sprache. Eine Anleitung zum Verständnis des Aufbaus unserer Muttersprache bearbeitet von Otto Basler, Leipzig 1935.
- 5) Gerhard Wahrig, Das grosse deutsche Wörterbuch, Gütersloh 1966, 7. Aufl. "Deutsches Wörterbuch" Gütersloh 2005.
- 6) Die geltende Einführung in die Mundartforschung war Adolf Bach, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege Ergebnisse und Aufgaben, Heidelberg 1934, 2. Aufl. 1950. Den neuen Stand der Mundartforschung, jetzt "Dialektologie" genannt, reflektiert: Heinrich Löffler, Probleme der Dialektologie. Darmstadt 1974, 3. Aufl. 1990 (neu: Dialektologie, Tübingen 2003) - Den Stand der damaligen Deutschen Philologie gibt ein dreibändiges Handbuch wieder: "Deutsche Philologie im Aufriss", hrsg. von Wolfgang Stammer, Berlin 1952-59; 2. Aufl. 1957-79.
- 7) Eine umfassende Beschreibung der deutschen Sprache der Gegenwart stammte von Leo Weisgerber. Sie atmetet allerdings bereits in den Titeln der Teilbände die unselige Luft der jüngeren Vergangenheit, die zu bewältigen man sich vorgenommen hatte: Leo Weisgerber, Von den Kräften der deutschen Sprache, 4 Bde. Düsseldorf 1949-50, 2. Aufl. 1954-59.

- 8) Lange Zeit Mass gebend war Noam Chomsky, *Aspects of the Theory of Syntax*, 1965, 15. Aufl. 1988 (deutsch: *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt 1969).
- 9) Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt 1971 (neue Ausg. 2003) Satz Nr. 43.
- 10) John Austin, *How to do things with words*, Oxford 1955 (deutsch: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 2. Aufl. 1998. Stephen C. Levinson, *Pragmatik*, Tübingen 1990 (Orig.: *Pragmatics*, Cambridge 1983).
- 11) Norbert Dittmar, *Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung*, Frankfurt 1973.
- 12) *Zur Entwicklung und derzeitigem Stand der Erforschung der Gesprochenen Sprache: Johannes Schwitalla, Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*, Berlin 1997, 2. Aufl. 2003.
- 13) *Lexikon der germanistischen Linguistik*, hrsg. von Hanspeter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand, Tübingen 1973, 2. Aufl. 1980.
- 14) Den jeweils aktuellen Stand der germanistischen Linguistik kann man an den Einführungen ablesen. Seit einigen Jahren gilt als repräsentativ: Angelika Linke, Markus Nussbaumer, Paul R. Portmann, *Studienbuch Linguistik*, 5. Aufl. Tübingen 2004.
- 15) Johannes Erben, *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*, 12. Aufl., München 1993.- Peter Eisenberg, *Grundriss der deutschen Grammatik*, 2. Aufl., Stuttgart 2004. - Elke Hentschel, Harald Weydt, *Handbuch der deutschen Grammatik*, 3. Aufl., Berlin 2003. - Gisela Zifonun u.a., *Grammatik der deutschen Sprache*, Berlin 1997.- Duden: *Die Grammatik - unentbehrlich für richtiges Deutsch (Der Grosse Duden Bd. 4)* 7. Aufl., Mannheim 2005.
- 16) Peter Ernst, *Pragmalinguistik. Grundlagen, Anwendungen, Probleme*, Berlin 2002. - Jörg Meibauer, *Pragmatik*, 2. Aufl. Tübingen 2001. - *Zur Soziolinguistik: Norbert Dittmar, Grundlagen der Soziolinguistik*, Tübingen 1993 - Heinrich Löffler, *Germanistische Soziolinguistik*, 3. Aufl. Berlin 2005.
- 17) Den aktuellen Forschungsstand reflektiert umfassend: Werner Besch u. a. (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 4 Bde., 2. Aufl., Berlin 1998-2004.
- 18) Heinrich Löffler, *Dialektologie. Eine Einführung*, Tübingen 2005.
- 19) Gert Rickheit (Hrsg.), *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch*, Berlin 2003.
- 20) Wolfgang Steinig, Hans-Werner Huneke, *Sprachdidaktik Deutsch. Eine Einführung*, 2. Aufl., Berlin 2004.
- 21) Ludwig M. Eichinger, Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*, Berlin 2005.
- 22) Ein vergleichbare Forschungsstelle gab es zu DDR-Zeiten an der Berliner Akademie der Wissenschaften. Die Akademie wurde nach der Wende im Jahre 1990 als Teil der erneuten Vergangenheitsbewältigung geschlossen.

Ein Teil des wissenschaftlichen Personals wurde dem Institut in Mannheim zugewiesen.

- 23) *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland*, bearb. von Ulrich Ammon u. a., Berlin 2005.
- 24) Uwe Förster, *Sprachpflege auf wissenschaftlicher Grundlage*, Mannheim 2000.
- 25) *Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis. Text der amtlichen Regelung*, Tübingen 1996 - Den jeweils aktuellen Stand berücksichtigt der "Orthographie-Duden": *Die deutsche Rechtschreibung (Der Grosse Duden Bd.1)*, 23. Aufl., Mannheim 2004.
- 26) Jens Runkehl, Peter Schlobinski, Torsten Siever, *Sprache und Kommunikation im Internet*, Opladen/ Wiesbaden 1998; neu als: *Linguistische Medienanalyse. Analyse von Presse, Radio, Fernsehen und Internet*, Göttingen 2005.
- 27) Das sogenannte "Sprachbüchlein für einen reisenden Franzosen" (10. Jh.) in: Wilhelm Braune/ Ernst A. Ebbinghaus, *Althochdeutsches Lesebuch*, 17. Aufl. Tübingen 1994, S. 10 u. 163.
- 28) Peter Schlobinski, *Empirische Sprachwissenschaft*, Opladen/ Wiesbaden 1996.

LiLi (CH): Linguistik und Literaturwissenschaft in der Schweiz

Ernest W. B. Hess-Lüttich & Gesine Lenore Schiewer

1 "LiLi" in der Schweizer Germanistik

Die Geschichte der Beziehungen zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik im Rahmen der Germanistik in den letzten 50 Jahren ist durchaus zwiespältig: einer zunehmenden Abkühlung, ja Entfremdung auf der einen Seite steht auf der anderen das wachsende Interesse an gemeinsam fruchtbar zu beackernden Arbeitsfeldern gegenüber. Ein Streifzug durch die Jahrgänge der *Siegener Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* ("LiLi") seit den frühen 70er Jahren gibt davon ebenso Zeugnis wie aktuelle Projekte kritischer Kooperation (Kasten, Neuland & Schönert 1997; Hoffmann & Kessler eds. 2003) * oder der Versuch einer wissenschaftsgeschichtlichen Aufarbeitung des Verhältnisses der beiden Fächer durch das Marbacher Literaturarchiv (Hass & König eds. 2003). Im folgenden Beitrag wird ein kurzer Blick auf die diesbezügliche Situation in der Schweiz geworfen und ein konzeptueller Zugriff auf mögliche Berührungspunkte exemplarisch skizziert.

* Der vorliegende Beitrag ist die ergänzte und aktualisierte Fassung eines Kapitels der Autoren aus diesem Band.